Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 81 (1972)
Heft: 2

Artikel: Die vergessene Weisheit vom Zwischenraum
Autor: Föllmi, Hugo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-974400

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die vergessene Weisheit vom Zwischenraum

Dr. Hugo Föllmi

Nie, gar nie hätte ich gedacht, dass ich Morgensterns seltsam wunderlichen Palast aus Zwischenraum im Orient, in Istanbul, finden würde! Plötzlich, eines Tages, stand er da, gerade als ich mich mitten in der Strasse beim Bahnhof Sirkeci befand, hinter mir Auto um Auto, jeden Rückzug abschneidend, und als ich mich da bedroht sah, wie's mir schien, von einem Autobus, schwer heranrollend: da konnte ich mich ganz leicht retten und trat ein in das grosse Haus, gebaut aus Zwischenraum.

Es war einmal ein Lattenzaun
mit Zwischenraum, hindurchzuschaun.
Ein Architekt, der dieses sah,
stand eines Abends plötzlich da –
und nahm den Zwischenraum heraus
und baute draus ein grosses Haus.
Der Zaun indessen stand ganz dumm,
mit Latten ohne was herum.
Ein Anblick grässlich und gemein.
Drum zog ihn der Senat auch ein.
Der Architekt jedoch entfloh
nach Afri- od. Ameriko.

Hierin, und nur hierin hat sich Morgenstern geirrt: Der Architekt entfloh nach Istanbul. Ich bin sicher: Dieser Architekt konnte nur ein Türke sein, und nie wäre ihm ein solcher Palast aus «Ohne-was-herum» grässlich und gemein vorgekommen. Vielmehr: Das Haus aus Zwischenraum ist für den Orientalen eine alltägliche, lebendige Erfahrung: eine Weisheit, die wir Europäer fast völlig vergessen und verlernt haben.

Nur eine Strassenüberquerung

Eine Strasse zu überqueren, kann für den Fussgänger ein gefährliches Abenteuer sein; schlimmstenfalls ein tödliches.

Was ist das: eine Strasse? Das scheint doch selbstverständlich zu sein! Könnte man aber nicht auch einmal sagen: Eine Strasse ist vor allem ein Zwischenraum, ein Dazwischen von einem Randstein zum gegenüberliegenden, in einer Stadt zumeist zu beiden Seiten von Häusern eingefasst; doch eben, dazwischen liegt der Raum, den es zu durchqueren gilt, der Raum, der für den Fussgänger auch tödlich sein kann. Glaubt man aber, dieser Zwischenraum einer Strasse sei etwas Leeres, so täuscht man sich gründlich, und man täuscht sich darin nicht nur in einer Hinsicht. Klar ist: All die Vehikel, welche die meisten Strassen unserer Städte verstopfen, scheinen diese geradezu auszufüllen. Was sollen da Zwischenräume, die es ohne Zweifel gibt, von so grosser Wichtigkeit sein?

Wirklich? Der Zwischenraum im Auto selbst, der ja auch noch vorhanden ist, mag für den Fussgänger bedeutungslos sein, aber dieses bisschen aus Nichts zwischen Auto und Fussgänger ist gerade der unbedingt notwendige Raum für den Fussgänger; deshalb ist dieses Nichts auch sein eigentlicher Lebensraum. An der unterschiedlichen Bewältigung dieses so alltäglichen Problems im Orient und in Europa vermag man eine ganze Philosophie der Raumwahrnehmungen abzulesen; mehr noch: auch eine Psychologie andersgearteter Sozialbeziehungen. In Zürich zum Beispiel – und wem geht es wohl in unseren Städten nicht auch so – erschrecke ich beim Überqueren einer Strasse oft, wenngleich ich den gelben Fussgängerstreifen benütze, genau und brav nach Vorschrift. Meist weiss ich zwar oder vermute es wenigstens, dass der heranpreschende Autofahrer trotz seiner hastig-schnellen Fahrweise anhalten kann, aber es fehlt einem völlig das sichere Gefühl, dass es auch so sein wird.

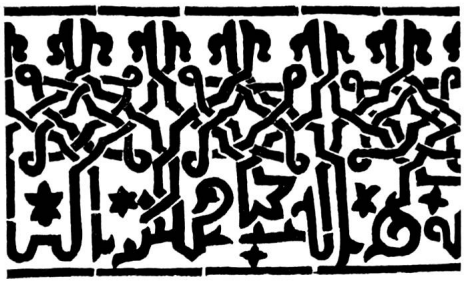
Und in Istanbul? Wer diese Stadt kennt: Ist da nicht alles noch unberechenbarer, nicht vorauszusehen, ungeordneter, chaotischer? Fussgängerstreifen sind fast keine vorhanden, und wenn, dann fällt es einem gar nicht ein, sie zu benützen: sie stören hier eher, als dass sie hilfreich wären... Die gelbgestreiften Dolmusch-Taxi halten überall, auch mitten in der Strasse, und es kann einem leicht passieren, dort ein- oder aussteigen zu müssen, links und rechts vorbeifahrende Autos. Kurz: Der Verkehr ist nichts anderes als ein wildes Durcheinander, ein geradezu biblisches Tohuwabohu wie vor dem ersten Schöpfungstag.

So scheint es einem zunächst. Schon nach wenigen Tagen Aufenthalt in Istanbul fiel mir jedoch auf, dass ich trotz des hektischen Verkehrs bei diesem waghalsigen Unternehmen, die Strasse zu überqueren, eine seltsame Sicherheit zu verspüren begann. Ich konnte es mir nicht erklären, aber ich warf mich geradezu in unsichtbare Ströme, schwamm gleichsam in Linien, die Autos, Dolmusch, Car, Lastwagen, schwere Autobusse vorerst in nicht so recht erfindlichen Linien auszogen. Es läge zu vermuten nahe, angesichts dieses lärmenden, hupenden, heulenden Verkehrs hätte mich Verzweiflung übermannt, doch ist es nicht so leicht, in dieser überaus lebendigen Stadt Selbstmordgedanken zu bekommen; nein, in gleichsam nachtwandlerischer Weise überliess ich mich diesen Strömen im Raum und empfand ein Vertrauen und eine Sicherheit, wie es mir in Europas Städten ungewohnt ist.

Worin dieses Gefühl begründet war, erkannte ich zunächst nicht. Natürlich könnte man vorbringen: Der türkische Fahrer ist aufmerksam, rücksichtsvoll und hat vor allem eine überaus rasche Reaktionsfähigkeit. Jeder Kenner orientalischer Verhältnisse weiss das zu bestätigen. Aber dem steht der allererste Eindruck einer wilden, chaotischen Unordnung entgegen; diesen Eindruck empfängt man bei der ersten Begegnung mit dem Orient wohl überall, sei es in Beirut, sei es in Teheran oder Istanbul, zumeist verbunden mit einem gelinden Entsetzen. So war es ja auch mir ergangen, als ich in Beirut vom fünften Stock meines Hotels auf die breite Avenue hinuntersah.

Eine andere Art der Ordnung

Nachmittags vier Uhr, die Sonne brennt nicht mehr so scharf, auf der Strasse herrscht ein reger Autoverkehr, der Lärmpegel ist wie immer im Orient hoch. Plötzlich fällt mir auf, dass die Fahrzeuge, die



aus einer solchen Höhe beinahe wie Spielzeugautos erscheinen, manchmal wie wild durcheinanderflitzen; keiner hält die Fahrspur ein, sondern immer, wo sich nur eine kleine Lücke findet, wird eingespurt.
Ich verfolge ein Auto, einen riesigen Mercedes, in seiner Fahrt: Zuerst befindet es sich ganz am Rand der Strasse, nach etwa 20 Metern zeigt sich eine Lücke in der innern Fahrspur, sogleich zwängt sich der Fahrer hinein, fährt nun da wieder geradeaus, nochmals 30 Meter weiter vorn öffnet sich ein Spalt auf der alten, ganz am Strassenrand liegenden Spur, wieder fährt der Fahrer des gewaltigen Mercedes hier ein, wechselt blitzschnell seine Fahrspur, aber nun steht der grosse Wagen schief im Strassenbild, die Lücke hat sich als zu klein erwiesen. Ein paar Sekunden verstreichen, die Strasse ist blockiert, der grosse Wagen steht quer und stoppt zwei Reihen, aber: keine Huperei entsteht, überraschenderweise, dafür weicht der hinter ihm kommende Wagen, sobald es möglich wird, auf die dritte, innerste Spur aus, der querstehende Wagen kann wieder zurückkrebsen, die Situation hat sich gelöst, ohne Erregung, wie selbstverständlich.
Das ist kein Einzelfall, die Situation wiederholt sich immer wieder: Zwar gibt es im grossen ganzen Fahrspuren, aber keiner fährt in diesen geordneten Bahnen, wenn sich nur ein kleiner Zwischenraum öffnet. Muss man da nicht von einer schrankenlosen Unordnung sprechen? Ist das nicht Disziplinlosigkeit, die voller Gefahren steckt? So scheint es dem Europäer zunächst. Aber nichts Ungewöhnliches hat sich ereignet, kein Unfall, nur dies: der Verkehr wirkt viel flüssiger, gekonnter. Es muss hier eine andere Art der Ordnung herrschen, erkenne ich schliesslich.
Immer die Fahrspur halten, nur im dringendsten Notfall wechseln, ist auf unsern Strassen Vorschrift, Gesetz. Eben: gesetzt, hierin liegt's, festgesetzt und daher unverrückbar. Der Verstand klammert sich an diese starre Regel, unter allen Umständen, und vergewaltigt so ein ursprünglicheres Raumgefühl, das offensichtlich eine viel lebendigere «Ordnung» kennen muss; der Verstand drängt eine archaischere Wahrnehmungsweise zurück, die Raum nicht in feststehenden Abschnitten, in einzelnen Stücken erfährt, in sich starr und leblos, eben: geordnet, wie wir Europäer denken. Die europäische Auffassung von Ordnung hat etwas Tödlich-Starres, Unverrückbares, Prinzipielles, ist etwas, das unter keinen Umständen aufgehoben werden darf. Aber immer sind da schliesslich Umstände, die das Leben erst ausmachen... Europäisches Ordnungsgefühl erlebt sich absolut, das heisst von den Umständen des Lebens losgelöst. Darin liegt etwas Gewaltsames, und jede verstandesorientierte Ordnung scheint eo ipso der Rechthaberei und sogar der Gewalt zuzuneigen. Auf den Autofahrer, als einen Modellfall im kleinen, angewendet: Das mehr oder weniger laut verkündete Credo des europäischen Fahrers lautet: Ich bin auf der rechten Fahrspur, ich bin im Recht, was hat da ein anderer sich in diese Lücke einzudrängen, das ist jetzt meine Spur. Fast wäre man versucht zu sagen, dies sei, in abgewandelter Form, überhaupt das Credo europäischer Lebensweise...
Dieser Raumbezug ist also nur verstandesmässig-rechtlich geordnet, nicht ursprünglich-lebendig. Das entspricht einem Menschentypus, der Ordnung, Recht, Disziplin über die Rücksicht auf die Gemeinschaft stellt, über den mitmenschlichen Bezug, über die Lebensumstände, die immer relativieren.
Der Blick vom fünften Stockwerk meines Beiruter Hotels auf die scheinbar regellos durcheinanderflitzenden Autos lehrte mich damals, dass es auch eine andere Art der Ordnung als die europäische Verstandesordnung geben kann, es schien mir sogar eine menschlichere, den Umständen angepasstere, den Umständen und den Umstehenden. Wodurch aber ist diese andere «Ordnung» gekennzeichnet? Das blieb mir in Beirut noch ein Rätsel, das sich erst später in Istanbul löste.

Ein Autobus, der abwinkelt
Das Unglaubliche geschah auf dem Platz vor dem Bahnhof Sirkeci. Ich hatte mich schon an das orientalische Treiben gewöhnt und warf mich wieder einmal in die «Zwischenräume», um die Strasse zu überqueren. So sicher fühlte ich mich, dass ich mit geschlossenen Augen hätte weitergehen können, denn, obwohl ein nicht abreissender Strom von Autos vom Saray herunterfloss, wusste ich instinktiv, dass die Fahrer auf mich Rücksicht nahmen. Nun stand ich also mitten in der Strasse, und eine Reihe schwerer Autobusse rollte massig auf mich zu, langsam, im ersten Moment fast unheilvoll. Ausweichen? Unmöglich! Doch der Autobus hielt an. Rechtzeitig. Aber wie? Und das eben ist das Unglaubliche: Der Chauffeur winkelte dabei das Vorderrad ab! Genau so viel, dass ich mich nicht behindert oder bedrängt fühlen musste. Mir blieb nicht nur der zum Weiterleben unbedingt nötige Raum, mir blieb ein klein bisschen mehr an Zwischenraum als nötig. Dieses «Mehr» zeugte von einem ausserordentlichen Gefühl für das Räumliche bei meinem Autobusfahrer. Eigentlich wäre es gar nicht notwendig gewesen, das Rad abzuwinkeln, ich wäre völlig ungeschoren davongekommen, aber die Schwere des Fahrzeugs hatte ihre spezifische Ausstrahlung, bedrängte und gefährdete mich mehr. Da begriff ich, was es mit dem Gefühl für den Zwischenraum auf sich hat, ich begriff, dass der Raum in einer ganz anderen Ordnungsweise erfahren wird, als wenn der Verstand seine Strukturen und Einteilungen Räumlichkeiten überlagert. Es schien mir, als hätte ich durch dieses kleine alltägliche Erlebnis eine orientalische Weisheit entdeckt, die in Europa vergessen worden ist.

Die Weisheit vom Zwischenraum
Versuchen wir, das Verhalten des Autobusfahrers auseinanderzulegen. Natürlich ist

es nicht so, dass der türkische Fahrer beim Abwinkeln des Rades eine Kette von Einzelüberlegungen angestellt hätte. Wir versuchen ja, eine Art und Weise der Wahrnehmung zu beschreiben, wo sich die unmittelbare gefühlsmässig-intuitive Erfassung des Raumes jenseits aller zergliedernden Denkvorgänge vollzieht. Raumgefühl ist unmittelbar, und auch Reaktion und Gegenreaktion sind unmittelbar. Das Nachdenken über das instinktive Verhalten jedoch zeigt erst die Strukturen räumlicher Erfassung auf. Und um die Strukturen von Raum- und Zwischenraumwahrnehmung geht es ja. Zunächst: Wie hat der türkische Chauffeur nicht gedacht und gefühlt? Gerade dies ist es ja, das mir, dem Europäer, als selbstverständlich vorgekommen wäre, etwa so: Hier, dieser autobusbreite Streifen, ist meine Fahrspur, dort, ein paar Meter entfernt, zieht sich dein Gehweg aus. Der Schnittpunkt dieser beiden, in einem rechten Winkel zusammenstossenden Linien ist unser Treffpunkt, vor dem ich anzuhalten habe, um dich passieren zu lassen. Wie absolut, wie abgelöst von den tatsächlichen Gegebenheiten ist ein solches Denken: im Grunde nichts anderes als eine verstandesmässige Geometrisierung des Raumes!

Doch, ist nicht gerade dies der Fall bei der Vorschrift «Spur halten»? Als ein Beispiel nur unter vielen...

Hingegen: Will man es unternehmen, die Raumwahrnehmung dieses türkischen Fahrers zu analysieren, so muss man wohl davon ausgehen, dass er den Raum als eine ungeteilte Einheit erlebt, als ein Raumkontinuum, darin wir beide uns bewegen. Unsere Bewegung in diesem nicht unterteilten Raum ist hier der entscheidende Umstand, der alle Reaktionen bestimmt. Indem er sein Fahrzeug abwinkelt, gibt er zu verstehen, dass es für ihn selbstverständlich ist, den Zwischenraum, der uns beide verbindet und eben nicht trennt, zu beachten und entsprechend den Gegebenheiten Rücksicht zu nehmen. Die spezielle Gegebenheit heisst hier: ein schwerer Car, der durch seine Masse und Massigkeit eine sehr starke Ausstrahlung besitzt. Deshalb lässt mir der Fahrer ein wenig mehr an Zwischenraum, als für das Überleben unbedingt notwendig wäre.

Der Raum wird also nicht vorwiegend stückweise erfahren, abgeteilt, unterteilt, eingeteilt: alles Tätigkeiten eines in Kategorien und Fächern und Begriffen ordnenden Verstandes. Sondern: Dieses Gefühl für den Zwischenraum berücksichtigt die Bewegung, die sich in einem lebendigen Raumkontinuum vollzieht. Dadurch wird alles zum vornherein relativiert, je nach Standort der sich ständig verändernden Situationen. Die wechselnden Umstände sind bestimmend, nicht absolute Prinzipien. Das heisst nicht, es gebe überhaupt keine Prinzipien; nur: Auch Prinzipien müssen dem veränderlichen Fluss des Raumes und des Lebens ohne Starre anpassbar sein.

Eine solche, nicht auf absoluten Prinzipien beruhende Flexibilität, die sich zunächst einmal in diesem Gefühl für den Zwischenraum zeigt, soll eine vergessene Weisheit sein, höre ich spöttisch einwenden! Da wäre ja keine Ordnung mehr möglich, Ordnung wie wir sie seit langem in Europa verstehen, in letzter Konsequenz genommen die gesetzlich fixierte Ordnung. Nun, mir scheint, der Spott trifft nicht ins Schwarze! Denn leben können, noch zu leben wissen, aus Weisheit es zu wissen, das darf der technisch-zivilisierte, zeitgehetzte Abendländer wohl kaum als seine Eigentümlichkeit für sich in Anspruch nehmen. Ruhe, Meditation, Keyf, Harmonie und aus Urgründen gespeiste Lebensbewältigung hat immer mehr einem Auseinanderbersten des Universums auch im Innern des Abendländers Platz gemacht. Verlust der Mitte? Verlust des Ursprungs? Abendländisch – will das heute heissen: ein Leben auf der Flucht? Und als einzige Hoffnung: Anklammerung an Prinzipen, an absolut gesetzte Ordnungen? Bleibt da etwas anderes übrig, als Ordnung und Gesetz zu vergötzen? – ein Vorgang, der mit den alten Griechen begann. Im Namen dieser beiden Götzen kann man heute so bequem unmenschlich sein, gerade weil man sie als zur Humanität gehörend deklariert. Freilich, nun muss die Frage aufgeworfen werden: Wieso soll die bei orientalischen Völkern noch existierende Erfassung des Zwischenraumes weise sein? Ist das nicht nur ein räumliches Problem, ein psychologisch-philosophisches Wahrnehmungsproblem? Primär sicher, nimmt man Raum in seinem eigentlichen Wortsinn. Doch unsere Umgangssprache wendet den Begriff auch übertragen an: Man hat zu wenig Raum, heisst nicht immer, dass einem wirklich das Räumliche fehlt; es ist der Lebensraum, der eingeschränkt ist. Mit dieser bildlichen Verwendung hat sich das psychologische Wahrnehmungsproblem zu einem sozialen Problem erster Ordnung verschoben, erweitert: die Beziehungen zwischen den Menschen sind anvisiert, der Zwischenraum von Mensch zu Mensch.

Der Orientale erfährt Raum im eigentlichen wie im übertragenen Sinn als Lebensraum, den Zwischenraum noch ursprünglicher, archaischer, und das kann nur heissen: belebt und deshalb lebendig. Noch ist diese Wahrnehmungsweise nicht, wie vorwiegend beim Europäer, durch die verstandesmässige Geometrisierung und durch die Entwicklung einer diskursiven, unterscheidenden Grundhaltung überlagert oder sogar verdrängt. Die Einheit von Ich und Welt, Ich und Nicht-Ich, Ich und Du wird noch viel eher erfahren, die abendländische Neurose der Entfremdung, der Trennung und Abgrenzung von Subjekt und Objekt, ist beim Orientalen nicht so weit fortgeschritten, dass Raum, Lebensraum und sozialer Zwischenraum als Trennung statt als Verbindung empfunden wird, und zwar so trennend, dass Raum zum toten Ding geworden ist: eine abendländische «Krankheit», die sowohl die Ich-Isolierung und Ich-Inflation hervorgebracht hat mit all ihren Erscheinungsformen der Vereinsamung und Entwurzelung als auch die Fähigkeit zur mathematischen Naturwissenschaft und die Fähigkeit – versehen mit jenem heute immer stärker ins Bewusstsein tretenden zwiespältigen Vorzeichen – zu einer das ganze Leben auf dieser Erde bedrohenden technischen Zivilisation. Das Gefühl für die Belebtheit des Raumes und für die Einheit alles Lebendigen beim orientalischen Menschen ist archaischer; Verstand und Vernunft haben noch nicht ihre einengende Herrschaft über das Fliessend-Lebendige angetreten, zum min desten stossen sie auf Gegenwehr. Das hat auch weitreichende Konsequenzen für das soziale Ordnungsgefüge einer Gesellschaft und Kultur. Denn: Gerade die Belebtheit räumlicher Wahrnehmung legt nahe – weil Leben sich ja stets verändert –, nur vorläufige und wandelbare Ordnungen aufzustellen, Ordnungen, die sich den neuen Umständen wieder möglichst anpassen, Ordnungen, die nicht zum vornherein darauf aus sind, die Lebensumstände mit absolut gesetzten Prinzipien zu vergewaltigen. Es wären Ordnungen, die die Fähigkeit, sich zu wandeln, behalten; Leben und Ordnung wären so einander angenähert, dass beide sich in einer selben Rhythmuslinie wenn nicht vereinigen, doch zum mindesten nicht bedrängen. Mit einem andern Wort ausgedrückt, einem abgegriffenen, verhunzten, denunzierten und doch immer wieder mit neuem Inhalt gefüllten Wort: Menschlichkeit im Sinne einer wirklich menschlichen und menschenwürdigen Welt.

Aramiz iyidir

Schlägt man ein türkisches Wörterbuch auf und sucht das Wort für Zwischenraum, so macht man die überraschende Entdeckung, dass auch die türkische Sprache dem Zwischenraum eine Bedeutung verleiht, die man nie erwartet hätte. Wenn die Sprache eines Volkes der Spiegel seiner Wahrnehmungsweise ist, so darf man hier einen Beweis dafür sehen, dass der Türke den Raum anders wahrnimmt als der Europäer. Was der Türke wahrnimmt, ist überraschenderweise der Zwischenraum: *ara*. Das ist übrigens keine abgeleitete Zusammensetzung, wie etwa das deutsche «Zwischen-Raum», sondern eine ursprüngliche Sachbezeichnung, die neben den üblichen Bezeichnungen für Raum vorhanden ist. Und wie häufig wird dieses «ara» gebraucht!

Zuerst einmal: Wir stehen auf gutem Fuss miteinander, drückt der Türke so aus: *Aramiz iyidir*. Also: Unser Zwischenraum

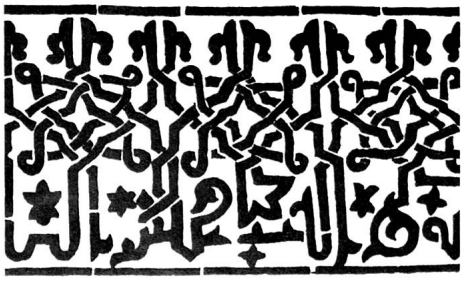
ist gut. Das scheint ja noch recht neutral zu sein, einfach feststellend. Die vielen im übertragenen Sinn verwendeten weiteren Ausdrücke decken nun aber einen Sachverhalt auf, den man nicht anders als aussergewöhnlich bezeichnen kann. Die sprachliche Analyse zeigt: Zwischenraum, dieser Palast aus Nichts, dieses Haus aus Unwirklichkeit, wie es uns Europäern scheint, ist für den Türken eine Realität, die sich in seiner Sprache in überaus vielen bildlichen Ausdrücken niederschlägt. Eine kleine Auslese soll die Konturen und Ausmasse des Anwendungsbereiches abstecken:
Es gibt immer Leute, die Unruhe stiften. O nein, im Türkischen heisst das: die Leute stören den Zwischenraum *(ara bozmak)*. Wenn einer in den Zwischenraum eindringt, ist das nicht auf jeden Fall negativ: Man dringt in den Zwischenraum bei andern ein *(araya girmek)*, um, wie der Deutsche sagt, eine Verständigung herbeizuführen. Man kann auch im Zwischenraum steckenbleiben, nicht mehr vorankommen *(arada kalmak)*: zu gut deutsch steht man dann hilflos da. Wenn wir uns aus einer Affäre ziehen, wenn wir einen Ausweg finden wollen, so geht der Türke in diesem Fall einfach aus dem Zwischenraum hinaus und ist ja auf diese Weise sicher auch aus der Sache *(aradan çikmak)*. Findet der Türke die Zwischenräume – ohne näher zu spezifizieren, ist offenbar der richtige Abstand gemeint – *(aralarini bulmak)*, so heisst das zu deutsch: vermitteln und ausgleichen.

Kann man auch im Zwischenraum gehen, sich dort bewegen? Natürlich! Sinnigerweise bedeutet das dann aber: Ein einzelner Gast kann auch noch untergebracht werden *(arada gitmek)*. Etwa so: War vor der Ankunft dieses einen schon alles unter den andern «geregelt», so muss man eben bei dieser unerwarteten Veränderung der Umstände eine neue Ordnung und Verteilung finden. Könnte dies anders geschehen, als dass man buchstäblich in den Zwischenräumen zwischen den beteiligten Leuten «herumgeht» und diese neu gruppiert?
Die Zwischenräume sind offen, kann der Türke sagen *(aralari açiktir)*. Ist es in gutem oder schlechtem Sinn gemeint? Sind die Zwischenräume weit, ist, in unserer Sprache ausgedrückt, das gute Einvernehmen getrübt. Zwischenraum verbindet also, trennt nicht, und wenn sich bei uns zwei wieder aussöhnen, dann bessern sich im Orient die klaffenden Zwischenräume, sie gesunden: der verbindende, zuträgliche Abstand zwischen den beiden ist wieder erreicht *(aralari iyilesti)*.
Die paar Beispiele zeigen: Im Zwischenraum ist Bewegung verschiedenster Art möglich. Und ferner: Mit dem Begriff «Zwischenraum» ist nicht nur ein räumliches Problem gegeben, sondern die Beziehung von Mensch zu Mensch wird in übertragenem Sinn damit erfasst.

Wenn man sich schon im Zwischenraum bewegen kann, liegt nicht auch der Schluss nahe, dieser «unwirkliche» Raum müsse auch den Sinnen zugänglich sein? So ist es auch: Wenn für den Türken die Zwischenräume kalt werden *(aralari sogudu)*, tritt für den Deutschen eine merkliche Abkühlung in den Beziehungen ein. Wenn umgekehrt zwei miteinander glänzend auskommen, ja dann sind die Zwischenräume sogar Fett und Honig *(aralari yag bal)*. Wenn aber zwei Sippen in Blutfehde miteinander leben, dann sieht der Türke – ganz drastisch und noch heute durchaus gefährlich – Blut in den Zwischenräumen *(aralarinda kan olmak)*.
Genug der Beispiele! Die sinnliche Erfahrbarkeit des Zwischenraums dürfte überzeugend belegt sein.
Doch ein Ausdruck darf nicht fehlen, und hier kann man auch erkennen, wie sehr Ordnung und lebendig erfasster Zwischenraum miteinander verknüpft sind: Eine Unstimmigkeit soll bereinigt und geschlichtet werden. Es versteht sich nun wohl von selbst, dass sich das wieder im Zwischenraum abspielt: die Zwischenräume werden dabei geglättet, geebnet, und – das ist das Interessante daran – die türkische Sprache verwendet dafür das übliche Wort für regeln, in Ordnung bringen *(aralarini düzeltmek)*.
Muss man da nicht annehmen: In dieser orientalischen Kultur steht nicht die Ordnung an und für sich im Vordergrund, sondern der richtig geordnete Zwischenraum unter den Menschen?

Einen Gebetsteppich besitzen, indem man ihn nicht hat

Der Zwischenraum erfährt aber noch eine weitere Dimension, die vielleicht ebenso überraschend ist: Der Türke kann einen Gebetsteppich haben, indem er ihn paradoxerweise nicht eigentlich hat.



Besitz: ein grosses Wort, ein grosses Problem, heute wie seit ältester Zeit. Haben oder Nicht-Haben, das scheint uns die einzig mögliche Alternative. Aber es gibt auch ein anderes Haben, das unserem gewohnten Denken über Besitz nicht so recht entspricht.

Vielleicht hast du einen Gebetsteppich, er gehört dir, du besitzest ihn und hältst ihn fest – wörtlich und bildlich gesprochen –, krallst dich fest in deinem Besitz: distanzlos, derart, dass der Besitz ein Teil von deinem eigenen Wesen ist. Könnte man dann nicht vielleicht umgekehrt sagen: Der Besitz besitzt auch dich, du bist also – besessen? Hat nicht unser Haben etwas von diesem Besessenwerden?

In der türkischen Sprache kann man in diesem Sinn eigentlich nicht haben. Der Türke sagt: Bei dir, in deiner Nähe gibt es einen Gebetsteppich. Wohlverstanden: Gemeint ist damit der eigene Teppich, das eigene Haus, die eigene Frau, das eigene Kind. Aber immer ist der «Besitz» lediglich in der Nähe von jemandem. Auch hier ist also der Blick auf den Zwischenraum zwischen einem Ding und seinem Besitzer gerichtet, nicht das Haben an und für sich wird betont, sondern die Beziehung zwischen dem Menschen und seinem Besitz tritt in den Mittelpunkt. Geregelt wird dieses Verhältnis durch den Zwischenraum, der Besitz und Besitzer zwar verbindet, doch findet keine gegenseitige Versklavung und allzu enge Identifizierung des Besitzers mit seinem Besitz statt.
Wie lose doch eine solche Besitz-Beziehung aussieht! So als ob man alles, was man sein Eigen nennt, einfach nur bei sich hätte und immer mitnehmen, mit sich herumtragen könnte. Das ist ein nomadisches Lebensgefühl, und hier dürfte der Ursprung dieser Besitzauffassung liegen. Wer anders denn ein Nomade, der mit seiner Habe von Weideplatz zu Weideplatz zieht, muss seinen Besitz immer mitnehmen können? Wer anders als der Nomade kann seinen Besitz eben nur bei sich, in seiner Nähe haben? Der Nomade hat, indem er nicht hat...

Einer hat einen Gebetsteppich: Dieser Teppich ist nur in seiner Nähe, ist mit ihm verbunden in einer Zwischenraumbeziehung. Wenn er dann den Teppich am Boden ausbreitet, grenzt er einen heiligen Zwischenraum aus dem profanen Alltagsraum aus, und miteins entsteht aus einem Nichts ein geistig-sinnlicher Zwischenraum, eine Morgensternsche Kathedrale.
Das Haus aus Zwischenraum, vergessen, verlernt seit langem, wurde im Abendland zu einem grotesken Bau: Könnte vielleicht nicht mehr Weisheit drinstecken, als unser Verstand glaubt?

Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers abgedruckt aus «Volkshochschule» Heft 3, 1971